

Domprediger Michael Kösling,

13. Sonntag nach Trinitatis, 06. September 2020, 10 Uhr

Predigt über Apostelgeschichte 6, 1-7

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Ich sehe was, was du nicht siehst und das ist ... und so überstanden wir lange Zugfahrten, Wartezeiten beim Kinderarzt, so verstrich die Zeit auf Wanderungen und mit diesem Spiel überbrückten wir so manche trübe Stunde. Mit unserem Blick, geschärft und achtsam, eigneten wir uns unsere Umgebung an. Wir fanden so den kleinsten Zipfel Rot und das versteckteste Blau, das Grün im Verborgenen und ein zartes Gelb entdeckten wir oben im Winkel. Konnte das sein? War das denn vorher schon da? Und so sah man's und ließ die anderen danach suchen, bis sie es fanden und je länger sie brauchten, desto größer die Freude bis sich beim Entdecken die Spannung dann entlud. Hinsehen. Genau hinschauen. Ein Spiel, aber ein ernstes, ein heiliges. Der Predigttext für diesen Sonntag steht in der Apostelgeschichte im 6. Kapitel.

In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Gott segne dies sein Wort an uns.

Da wird ein Mensch übersehen. Gleich eine ganze Menschengruppe mit einer gemeinsamen Herkunft, Kultur und Sprache. Die Witwen der griechischen Juden in Jerusalem. Geschah dies einmal? Wurden sie hin und wieder während der Armenfürsorge übersehen? Oder sah man sie nie, hatte das Übersehen Methode? So wird es wohl gewesen sein. Aber wie? Was ist das für ein Sehen, dass über eine ganze Gruppe immer wieder und wieder hinwegsieht und ihre Not? Ein Sehen, dass nicht berührt, ein eiliges Sehen, das nicht verweilt, sich nicht ergreifen lässt von dem, was es da sieht. Es ist das Sehen des Leviten und des Priesters aus dem Evangelium, die den unter die Räuber Gefallenen ja sehen und doch nicht bleiben, nicht stehen und bei ihm bleiben, sondern weiter eilen und ihn so übersehen. Ein stumpfer Blick, trüb und blind. Ein Blick, der den am Wegesrand und Gott verfehlt. Der Samariter sieht anders. Er sieht hin und bleibt an der Seite dessen, der unter die Räuber gefallen war. Er sieht, was die nicht sahen. Was? Wen? Er sieht das Rot der Wunden und das Grün und Blau der Schläge. Das war doch vorher schon zu sehen. Das konnte man doch gar nicht übersehen. Die Not und Schmerzen mussten doch ins Auge fallen

und auf den Grund der Seele und des Herzens. Und dort etwas anrühren: Barmherzigkeit hätte sich doch auch bei denen regen und den ganzen Menschen bewegen müssen. Dass das manchmal so ist, dass wir sehen und doch nicht sehen, ich kenne das gut. Erst immer in Nachhinein, wenn so ein Bild, ein Mensch, abseitig unter Planen, oder durch den Wagen der S-Bahn schlurfend, übelriechend, im Vorbeigehen auf meine Netzhaut fiel, nicht viel mehr als das, dass dieses Bild, dieser Mensch dann Stunden später, manchmal Tage erst, in der Seele ankommt und auf dem Grund meines Herzens. Und dann ist nichts mehr zu machen. Dann ist der Augenblick vorbei und eine Möglichkeit barmherzig zu sein. Man kommt dann dahinter nicht mehr zurück, würde es gerne, kann es aber nicht. Das Herz wird unruhig, murrte auf im Nachhinein und es ist schwer, es zu beruhigen.

So etwas muss schon gleich geschehen. Am besten gleich. Carlotta hat große blaue Augen. Mit ihrer dunklen Stimme spricht sie schnell. Sehr schnell, als sie mich abfängt am S-Bahnhof Hackescher Markt. Hey, kennst du die Care Pakete aus der Schule? Ruft sie.

Äh, ja klar.

Und erst Sekunden später ist mir wirklich klar, welche sie meinte. Die Nahrungsmittelpakete die nach dem Zweiten Weltkrieg von Amerika nach Europa geschickt wurden. Logisch. Die gäbe es jetzt immer noch. Natürlich nicht für Europa, aber für den Jemen. Und wir unterhalten uns über die größte humanitäre Katastrophe unserer Zeit, von der die Öffentlichkeit keine Notiz nimmt.

In einem Krankenhaus in Hajja im Westen des Jemen liegt Fatma Qoba. Ihre Arme sind an manchen Stellen dünner als ein Stuhlbein. Ihr Gesicht mit den großen müden Augen ist so mager, dass Fatma wie eine Greisin wirkt. Aber sie ist keine Greisin, sondern erst zwölf Jahre alt. Als sie eingeliefert wurde, wog sie nur noch zehn Kilogramm. In dem Video der Nachrichtenagentur Reuters wirkt Fatmas orangefarbenes Kleid mit seinem bunten Muster auf der grünen Bettwäsche fast fröhlich. Normalerweise würde sie jetzt vielleicht draußen mit ihren Freundinnen spielen oder zur Schule gehen. Stattdessen versucht die Ärztin Makia al-Aslami, das Mädchen vor dem Hungertod zu bewahren.

„Ihr Körper hat alle Fettreserven verbraucht und nur noch Haut und Knochen übrig gelassen. Einen Monat lang werden wir Fatma behandeln müssen, bevor sie dann langsam gesund werden kann.“ Die Schwester von Fatma ist verzweifelt und erleichtert zugleich. „Niemand hat Erbarmen mit uns. Niemand hilft uns. Wir verhungern hier, und es interessiert keinen. Wir haben keine Zukunft. Als ein Verwandter kam und sah, wie Fatma leidet und wie verzweifelt wir sind, da hat er sie in die Klinik gebracht und die Kosten übernommen.“ (Quelle: https://www.deutschlandfunk.de/jemen-der-vergessene-krieg.724.de.html?dram:article_id=443787, abgerufen am 5. September 2020)

Niemand hatte Erbarmen. Bis ein Verwandter kam und sah! Wie Fatma litt und wie verzweifelt die Familie war.

Charlottas blaue Augen sehen, was ich nicht sehe. Sie strahlen. Und doch lenken sie meinen Blick ins Elend und zur Not. Und jetzt gleich könne ich doch mitkommen und unterschreiben! Und da war er wieder, so ein Augenblick, der mich erst im Nachhinein berührte und anging, denn meine Bahn musste ich schaffen und in der Undurchsichtigkeit und Schnelligkeit eines weiteren dieser Tage kam es irgendwie nicht an, kam Fatma nicht an und die namenlosen anderen am Wegesrand unserer überreizten Zeit. Gesehen und doch Übersehen.

Was für ein Glück da in Jerusalem die griechischen Witwen hatten als ihre Hilfe professionalisiert wurde und Barmherzigkeit so eine verlässliche Struktur bekam. Erbarmen wurde so nicht mehr dem Zufall überlassen, sondern bekam ein Gefäß aus dem reichlich gegossen wurde. Der Kreis der sieben Diakone um Stephanus, Brot für die Welt, Caritas, Care, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und die vielen, vielen Menschen um Carlotta und Josephin.

Ihr Blick hält die Zeit an. Barmherzigkeit hält die Zeit an und lässt Christus hinein. Dieser Blick, der sich den anderen aneignet als Mensch in Not und Schmerz auf Hilfe angewiesen auf dich und mich. Der Blick, der sich so Christus aneignet: Das habt ihr mir getan, was ihr einer meiner geringsten Schwester, meines

geringsten Bruders tatet! spricht der. Das Sehen und Hinsehen, Bleiben und Verweilen werden so zur geistlichen Übung. Achtsamkeit. Seit jeher ist sie der Kern christlicher Spiritualität. Sie vermag zu zeigen, dass die Schwächsten zur Gesellschaft gehören und sie so erst funktioniert. Das Übersehen separiert und hat nur sich selbst im Blick, die eigenen Ziele, das eigene Wohlbefinden, das eigene Fortkommen, den eigenen Vorteil. Es sondert ab: die Kranken von den Gesunden. Die Reichen von den Armen, die Starken von den Schwachen. Die Schwarzen von den Weißen. Die Heimischen von den Fremden. Hinsehen integriert und sieht von sich selbst ab, relativiert die eigenen Ziele, das eigene Wohlbefinden, das eigene Fortkommen, den eigenen Vorteil. Es bringt zusammen: die Kranken und die Gesunden. Die Reichen und die Armen. Die Starken und die Schwachen. Die Schwarzen und die Weißen. Die Heimischen und die Fremden. Menschen und Christus. Bringt zusammen Menschen und Gott. Mit diesem Blick, geschärft und achtsam, müsste sich doch ausfindig machen lassen noch die kleinste Ungerechtigkeit, das größte Leid im Verborgenen, jede Wunde, tief auf dem Seelengrund, und jeder Hass zwischen Worten und Zeilen.

Ich sehe was, was du nicht siehst ... und das wäre dann endlich das Fest der Armen, der Tanz der Versehrten, das Lachen der Niedergeschlagenen, Fatmas kräftige Arme sähe ich endlich, das Grün weiter Wälder und das Blau klarer Wasser, das Gelb an den Beinen der Bienen und das Rot des Flammenden Adonisröschens. Und du sähst es auch. Kann das denn schon vorher da gewesen sein? Nein! Es wird erst mit deinem Hinsehen wahr.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.